

ZeitZeugenBrief

Wir organisieren und vernetzen Erinnerungsarbeit ❖ Juli 2016



Fotos (priv.): Plakat 1968 - Wohnheim

Studium in Charkow

Von Harald Jancke, Zeitzeuge

Häufig, wenn ein russisches Thema auf dem Programm der Zeitzeugenbörse ansteht, werde ich freundlich gebeten, den Bericht zu schreiben. Ich tue das gerne, weil die Darstellung Russlands bzw. der Sowjetunion in der deutschen Öffentlichkeit mir schon sehr am Herzen liegt. Heute, am 16. Juni also berichtet Michael Zobel von seinen Studienjahren in der Sowjetunion, d.h. in Charkow, einer Stadt, die in der Ukraine liegt. Michael Zobel hat das, als er 1968 mit seinem Studium dort begonnen hat, natürlich gewusst, die Straßenschilder waren ja zweisprachig beschriftet, aber es spielte im öffentlichen Leben keine Rolle. Die Länder des Sozialismus stellten einen starren, unzerbrechlichen Block dar, aktuelle Abweichter, wie die Tschechoslowakei, war man bestrebt, zur Ordnung zu rufen, und das am 21.8.1968 sogar mit einem militärischen Einmarsch. Am Tag zuvor war Michael Zobel in Charkow eingetroffen. Bis dahin hat er, so berichtet er, und hat das auch in seinem Büchlein „Mein Leben in drei Gesellschaftssystemen“ anschaulich beschrieben, ein ziemlich normales Leben eines DDR-Jugendlichen verbracht. Er kam 1948 in Berlin-Mahlsdorf zur Welt und begann seinen Schulweg 1955 im Stadtbezirk Lichtenberg. Vor ihm lag das normale Schulpensum von 10 Klassen. Zur erweiterten Oberschule (die Klassen 11 und 12) wurde er nicht zugelassen, er war kein schulischer Überflieger. Sein Bruder schon, aber das hat dem auch nichts genützt, beider Vater gehörte nicht zur bevorzugten Arbeiterklasse. So kam er in die Ausbildung „Abitur mit Berufsausbildung“. Viele Leute, die aus der DDR stammen, haben diesen Werdegang beschritten, und wenn der Ausbildungsberuf nicht weit

weg von den Interessen des Schülers lag, war das ein durchaus positiver Bildungsweg. Es schadet keinem Jugendlichen, wenn er mit praktischen Fähigkeiten ausgerüstet, von der Schulbank zum Studium wechselt. Der junge Michael kommt also ins Funkwerk Köpenick und kann hier seine technischen Interessen fördern. Dann aber steht die Frage vor ihm, was er nach dem Abitur studieren kann. In der DDR war diese Frage häufig nicht selbst zu entscheiden, weil mögliche Kapazitäten, technische oder auch politische Argumente vom Staat vorgegeben wurden. Er bewarb sich an der Humboldt-Universität für das Fach Physik und wurde dort angenommen. Danach erhielt er ein Angebot zum Auslandsstudium der Kybernetik. Dazu musste Michael aber alle evtl. Westkontakte abbrechen, er musste in die FDJ (der Jugendverband der DDR) eintreten und in einem 2-wöchigen Intensivkurs in Halle zu einer gesellschaftlichen Schulung, denn es sollte in die sowjetische Provinz, nach Charkow gehen. Und auch nicht Kybernetik, sondern Mathematik wurde dann festgelegt. Hier gab es auch genaue Instruktionen über das Verhalten eines DDR-Studenten im Ausland. Genaue Anweisungen gab es über die abnehmende Intensität persönlicher Kontakte zu DDR-Studenten, sowjetischen Studenten, Auslandsstudenten aus sozialistischen Ländern, solchen aus der Dritten Welt oder kapitalistischen Ländern und am allerwenigsten zu Studenten aus der BRD. Später hat er von Mathematik zu Maschinenbau wechseln können.

Inhalt	
Studium in Charkow	1
Kindheitserinnerungen	2
Ein bürgerlicher Außenseiter?	2
Hüben und drüben	3
Nostalgie und Ideale	4
Auf nach Korbach	4
Rosemarie Bender-Rasmus	6
Aus unserem Briefkasten	7
Gratulationen	7
Zeitzeugen gesucht	7
In eigener Sache	8
Veranstaltungen	8
Impressum	8



< **Michael Zobel - Foto: Klaus Peschke**

In seinem Halbkreis-Beitrag berichtet Michael Zobel vor allem von den Begleitumständen seines Studiums, etwa über das intensive Lernen trotz der schlechten Zustände in den Studenten-

heimen oder wie er in den obligatorischen Arbeitseinsätzen in einem Betrieb für Traktorenbau russische „Präzisionsmechanik“ kennen lernte.

1975 hat er dann sein Diplom erworben. Als fertiger Diplom-Ingenieur konnte er in der DDR und nach 1990 auch im wiedervereinigten Deutschland im Maschinenbau arbeiten. Das Studium hatte also seinen Wert, die Begleitumstände aber öffneten ihm die Augen für die problematische Realität russischer (d.h. sowjetischer) Arbeits- und Lebensbedingungen. Zum Abschluss sahen wir noch ein paar Bilder von dem Studienaufenthalt, darunter Fotos von den Ausflügen in den schönen russischen Süden. Es ist ein Gewinn, einen Zeitzeugen der politischen, sozialen und kulturellen Verhältnisse in der sowjetischen Ukraine zu hören, insbesondere, seit dieses Land in die europäische, ja internationale Aufmerksamkeit geraten ist, und so kann Michael Zobel wohl mit interessierten Zuhörern rechnen, wenn er für die Zeitzeugenbörse e.V. zu Vorträgen eingesetzt wird. Sein Büchlein, das ich erworben und schon mal durchgestöbert habe, ist eine wunderbare Ergänzung für den Live-Vortrag; ich denke aber, vor Schulklassen sollte man mehr sprechen als vorlesen.

Kindheitserinnerungen

Von Jennifer Jessen

Die schönsten Erinnerungen an meine Kindheit sind mit meinen Großeltern verbunden, bei denen ich sehr gern und häufig übernachtete. Meine Großmutter und ich blieben morgens nach dem Aufwachen noch lange im Bett liegen, bevor sie liebevoll das Frühstück vorbereitete. Diese Zeit, in der der Tag noch nicht recht begonnen hatte, da man das Bett noch nicht verlassen hatte, füllte Oma Gerdi meist mit Schilderungen aus ihren Kindertagen. Sie verstand es ganz wunderbar, ihre Erinnerungen so zu vermitteln, dass sie für mich als Fünfjährige beinahe wie eine Geschichte aus einem Kinderbuch klangen. Doch lustig waren diese „Geschichten“, wie eben fast alle, die eine tiefere Moral beinhalten, nicht.

Meine Großmutter wurde 1938 in einer Kleinstadt am bayerischen Untermain geboren, die auf Grund einer Munitionsfabrik und einer strategisch wichtigen Bahnlinie häufig zum Ziel von Luftangriffen wurde. Das Heulen der Sirenen lockte die Schwester meiner Großmutter aufs Dach, um das Glitzernde, das vom Himmel fiel und den Bombern wohl zur

Orientierung diene, zu bestaunen. Das gehört leider zu der Eigenart von Kindheitserinnerungen – ich entsinne mich nur, dass meine Großmutter dieses Glitzern mit Lametta verglich, das vom Himmel fiel, wie es tatsächlich heißt, weiß ich nicht. Meine Großtante wartete wohl immer, bis die Sirenen sehr eindringlich daran appellierten, schnellstmöglich den nahen Bunker aufzusuchen.

Meine Urgroßmutter, deren ältester Sohn als Flieger bei der Luftwaffe war, muss große Ängste um ihre fünf Kinder ausgestanden haben. Dennoch stritt sie heftig mit ihrem Mann, wenn dieser sich über den „Verbrecher“, allgemein bekannt als „Führer“, erboste. Woher kam ihre Sympathie für ihn und dieses menschenverachtende Regime? Wie konnte meine Urgroßmutter, die selbst unter dem Krieg litt, sei es Hunger, sei es die Sorge um ihre Kinder, sich hinter diesen Mann stellen? Wie konnte es dazu kommen, dass der freundliche jüdische Kleinwarenhändler eines Tages weder in seinem Laden noch sonst wo in der Stadt zu finden war, ohne dass sich irgendwer weiter darum kümmerte? Wahrscheinlich beschäftigten diese Fragen meine Großmutter ihr Leben lang, zumindest prägten sie diese Erfahrungen aus ihren ersten sieben Lebensjahren so sehr, dass sie sie mit mir teilen musste. Dafür bin ich ihr dankbar. Auch ich finde nicht auf alle Fragen Antworten. Doch Antworten sind auch nicht immer relevant. Wichtiger ist das Teilen von Erinnerungen, das Sprechen über Erlebtes, um persönliche Erinnerungen in das kollektive Gedächtnis zu übertragen, in dem diese schreckliche Zeit als Mahnmal für die Gesellschaft bis in die Gegenwart und darüber hinaus fungiert. Dies wird durch unsere Zeitzeugen ermöglicht, die sich mit Hilfe ihrer Erinnerungen gegen das Vergessen einsetzen. Diesem Engagement begegne ich mit großem Respekt.

PS: Seit Beginn dieses Jahres engagiere ich mich ehrenamtlich als Vermittlerin in der Zeitzeugenbörse, was mir große Freude bereitet. Mein in der Literaturwissenschaft angesiedeltes Dissertationsprojekt beschäftigt sich mit Schuld und Sünde in den Texten des Sturm-und-Drang-Autors Jakob Michael Reinhold Lenz.

Ein bürgerlicher Außenseiter?

Rudolf Nadolny und das Auswärtige Amt

Von Jan Zinke, Zeitzeuge

Seit dem April dieses Jahres ist Jan Zinke ehrenamtliches Mitglied in der ZZB, wo er v.a. in der Vermittlung tätig ist. Daneben arbeitet er an seiner Dissertation, einer Biographie über den früheren deutschen Diplomaten Rudolf Nadolny (den Großvater des Berliner Schriftstellers Sten Nadolny). Im Folgenden gibt Herr Zinke einen kurzen Überblick über die wechselvolle wie brisante Vita des ehemaligen Botschafters.

Im deutschen diplomatischen Korps der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts war Rudolf Nadolny eine der schillerndsten Personen. Seine Karriere im Auswärtigen Amt als einer der wenigen Bürgerlichen führte ihn an wichtige Wegmarken sowohl der deutschen wie der internationalen Geschichte. 1873 im ostpreußischen Groß-Stürlack geboren, gelang ihm 1902 die Aufnahme in das Auswärtige Amt. Nach seiner ersten Station im Generalkonsulat in St. Petersburg wusste sich Nadolny als Kenner der deutsch-sowjetischen Wirtschaftsbeziehungen zu etablieren. Den entscheidenden Schritt für die diplomatische Karriere wagte Nadolny als Gesandter des Deutschen Reichs in Persien während des Ersten Weltkriegs. Durch seine ambitionierte Vorgehensweise wurde Nadolny alsbald als Leiter für das Osteuropa-Referat nach Berlin zurückgeholt, wo er die revolutionären Unruhen von 1918 und 1919 und den Beginn der Weimarer Demokratie hautnah miterlebte. Für das Mitte 1919 neu zu bildende Kabinett unter Gustav Bauer zirkulierte Nadolnys Name – protegiert durch seine enge Verbindung zum Reichspräsidenten – sogar als zukünftiger Außenminister. Doch das Angebot lehnte er ab.

Nach Stationen in Stockholm und Ankara sowie in Genf als Delegationsleiter der Abrüstungskonferenz konnte Nadolny 1933 sein persönliches wie berufliches Lebensziel erreichen: den Posten als deutscher Botschafter in Moskau. Gleichwohl bedeutete für ihn der Anfang der nationalsozialistischen Außenpolitik eine nicht zu bewältigende Hypothek. Seinem Rücktritt von einer der wichtigsten Stellen der deutschen Diplomatie im Juni 1934 war ein tiefgehender Konflikt mit Außenminister Neurath und Reichskanzler Hitler vorausgegangen, den Nadolny sogar persönlich mit dem »Führer« in zwei Gesprächen in Berlin ausgefochten hatte. Nadolny hatte im Disput mit Hitler darauf gepocht, das Verhältnis zur Sowjetunion nicht noch weiter abkühlen zu lassen, woraufhin beide während ihres Wortwechsels »abwechselnd mit der Faust auf den Tisch« (Herwarth) geschlagen haben sollen.

Doch seine Konsequenz, vom Posten des Botschafters zurückzutreten, blieb ohne Widerhall. Bis zum Ausbruch des Krieges war er der letzte Diplomat, der unter der Diktatur Hitlers aus eigenen Stücken seinen Dienst niedergelegt hat. Erst im Mai 1973 zu Nadolnys 20. Todestag würdigte der damalige Staatssekretär des Auswärtigen Amtes diesen als ein »Vorbild für den Mut«, mit dem er für seine Überzeugung gearbeitet habe. Umso erstaunlicher ist

der Umstand, dass Nadolny in der überschaubaren Reihe von hochrangigen Diplomaten, die über die politischen Zäsuren vom Kaiserreich über die Weimarer Republik bis in das »Dritte Reich« aktiv waren, auch in historiographischer Hinsicht einer der unbekannteren geblieben ist. Bis heute liegt über Nadolny keine historisch-kritische Einzelstudie vor. Diese historiographische Lücke soll das Dissertationsprojekt schließen.

Hüben und drüben

Von Klaus-Dieter Pohl, Zeitzeuge

Im vergangenen Jahr waren Frau Dr. Kiesewetter-Giese und Herr Longolius als Zeitzeugen bei einer Gruppe von Studierenden (so sagt man heute, um das „und –innen“ zu vermeiden) aus Maastricht während deren Berlin-Besuch, um über das Leben im geteilten Berlin „vor, während und nach der Mauer“ zu berichten. Offenbar mit nachhaltigem Eindruck, denn es wurde von den Organisatoren der Wunsch an die ZZB geäußert, beide Zeitzeugen auch in diesem Jahr für eine gleichartige Veranstaltung zu gewinnen. Da das nicht möglich war, weil Herr Longolius vor einiger Zeit verstorben ist, wurde ich gefragt, ob ich nicht ...

Da ich mit Frau Dr. Kiesewetter-Giese vor längerer Zeit schon einmal beim Goethe-Institut „aufgetreten“ war und wir – so meine Erinnerung – über unsere unterschiedlichen Erfahrungen ebenso berichteten wie wir auch unsere unterschiedlichen Sichtweisen deutlich werden ließen, ohne uns zu „zanken“, sagte ich zu.

Und so trafen wir am 6.5. nachmittags im „City-Hotel Mitte“ in der Glinkastraße auf eine Gruppe von 15 „Studis“, betreut von Frau Spurr und Frau Dreselhaus (deren Visitenkarte sie als „docent stage coordinator“ ausweist). Das Studienfach der Gruppenmitglieder ist – wenn ich das richtig erinnere – eine Kombination aus Politik / Politologie, Wirtschaft und Kommunikation – und die Reise nach Berlin das Event zum Abschluss des 2. Studienjahres.

Die Gruppe – erst tags zuvor in Berlin angekommen – hatte am Vormittag schon ein reichhaltiges Besuchsprogramm hinter sich gebracht. Da alles „wie beim letzten Mal“ ablaufen sollte, stellten wir Zeitzeugen zunächst unsere OstWestBiografien vor, um uns anschließend den Fragen der Studierenden „auszuliefern“. Beeindruckend immer wieder – jedenfalls für mich -, wie selbstverständlich und praktisch fehler- und zudem akzentfrei diese jungen Leute Deutsch sprechen. Und nicht weniger beeindruckend, dass ihnen nicht

nur ein Wortungetüm wie „antifaschistischer Schutzwall“ locker über die Lippen kommt, sondern dass ihnen darüber hinaus das historische – ja, so lange ist's her – Drumherum offenbar präsent war.

Nach kurzweiligen zwei Stunden gab's für Frau Dr. Kiesewetter–Giese und mich – wie Frau Dresselhaus bemerkte – holländische Spezialitäten, nämlich Hollandse Hopjes und Boterbabbelaars. Was immer das genau heißt: Es ist süß und zum Lutschen.

Nostalgie und Ideale ?

Von Dr. Rolf Triesch, Zeitzeuge

Ende März erreichte die Zeitzeugenbörse die Anfrage einer Abiturientin aus Lausanne (Schweiz), die zurzeit als Austauschschülerin in Berlin weilt. Sie hatte vor, für Ihr Abitur in der Schweiz einen kurzen dokumentarischen Film über die Einstellung von Menschen aus der DDR zu ihrer Vergangenheit zu drehen und suchte dabei „... insbesondere nach `Nostalgikern` in Berlin, die bereit sind, vor der Kamera ihr Leben in der DDR im Vergleich zu ihrem Leben heute, ihre Adaptation und Integration in die kapitalistische Welt mit ihren Lücken und ihrer Ideologie zu bezeugen“.

Dafür habe ich mich gern als Zeitzeuge bereit erklärt – auch wenn ich mich nicht unbedingt als „Nostalgiker“ verstehe - und war auf alles Weitere gespannt. Es brauchte nur eine E-Mail und ein Telefonat mit der Schülerin Line Packer, und schon hatten wir uns zu einem Gespräch mit Ton- und Videoaufzeichnung bei mir zu Hause für Mitte April verabredet.

Frau Packer hatte dafür eine weite innerstädtische Reise aus Steglitz an das andere Ende der Stadt nach Hohenschönhausen auf sich genommen und kam trotzdem ziemlich pünktlich an. Wie sich dann zeigte, hatte sie dieses Interview inhaltlich und organisatorisch sehr gründlich vorbereitet und organisiert. Schnell baute sie die Technik auf und übergab mir derweil ein vorbereitetes Formular mit Einverständnis- und Vertraulichkeitserklärung zum Interview, das ich zu unterschreiben hatte.

Ich war gespannt auf ihre Fragen und vergegenwärtigte mir nochmal, dass für die heutigen Abiturienten Mauerfall und Wende zeitlich etwa so weit zurücklagen wie für mich (geboren 1957) das Ende des Zweiten Weltkrieges. Und inwieweit eine Schülerin aus der Schweiz mit der DDR vertraut sein konnte, war für mich nicht so ohne weiteres abzu-sehen.

Frau Packer hatte ihre inhaltlichen Fragen in fünf Komplexe eingeteilt, die ich hier zusammenfassend wiedergeben möchte:

- Leben in der DDR:

Alltag vor dem Mauerfall; Unterschiede im Leben

zwischen Ost und West; Vorteile des Lebens im Sozialismus, Vorstellungen über das Leben im Westen vor der Wende

- Mauerfall 1989:

mein eigenes Erleben, Reaktionen und Erwartungen

- nach dem Mauerfall:

Veränderungen im Leben, Anpassung an die neuen Verhältnisse, wie weit fühlte man sich integriert oder auch stigmatisiert

- kritische DDR-Betrachtung:

Gründe für das Scheitern des Gesellschaftsmodells, was bedeutet die DDR heute für mich, mein Verständnis des Begriffs „Nostalgie“

- die ideale Gesellschaft:

was macht jemanden glücklich und wie kann die Gesellschaft dazu beitragen, wie stelle ich mir die ideale Gesellschaft vor.

Manche Fragen ließen sich leicht beantworten, andere erforderten intensiveres Nachdenken und Abwägen, zu einigen hatte auch ich mehr Fragen als Antworten. Jedenfalls hoffe ich, dass einige meiner Gedanken für die Abiturarbeit hilfreich sind. Aus der Vorbereitung des Interviews und unserem Gespräch ließ sich erkennen, dass Frau Packer dieses Thema offensichtlich nicht nur als schulische Anforderung „abarbeiten“ wollte, sondern es für sich selbst als einen Beitrag auf der Suche nach alternativen Wegen zur Lösung gesellschaftlicher Probleme betrachtet.

Vor längere Zeit hatte ich schon einmal einen Zeitzeugeneinsatz zu DDR-Themen mit angehenden Journalisten einer Journalisten-Akademie. Da war ich von Vorbereitung, Engagement und Auftreten der beiden Interviewer doch eher enttäuscht, dieses Interview damals wirkte auf mich eher wie das Absolvieren eines reinen Pflicht-Termins.

Insofern war ich von der schon nahezu professionellen Art der Interviewführung der Schülerin aus der Schweiz recht beeindruckt – wie auch von der Tatsache, dass sie noch nicht einmal ein Smartphone, sondern ganz bewusst nur ein ganz einfaches Handy nutzt.

Zum Glück bewahrheiten sich doch nicht alle Vorurteile über „die Jugend“ von heute, die nur am neuesten Smartphone, Facebook, WhatsApp usw. interessiert ist.

Auf nach Korbach

Von Saskia von Brockdorff, Zeitzeugin

Irgendwann im Winter meldete sich Herr Grötecke - Geschichtslehrer an der Alten Landesschule in Korbach bei der Zeitzeugenbörse und suchte einen Zeitzeugen, der etwas zum Widerstand gegen das faschistische Regime in Deutschland seinen Schülern erzählen könne. Er wurde an mich verwiesen und es gab viele e-mails bis unsere Planung für meine Zugreise nach Korbach in trockenen Tüchern war. Die Schule bot an, die Reisekosten

und eine Übernachtung zu bezahlen. Am 1.6. ging es dann los, vorher hatte ich schon Korbach und die Alte Landesschule gegoogelt und war also schon etwas vorbereitet. Nach etwas mißglücktem Umsteigen in Kassel-Wilhelmshöhe erreichte ich bei strömendem Regen Korbach. Die beiden Lehrer Herr Grötecke und Herr Laube begrüßten mich in „Hessisch Sibirien“. Das wurde mir dann auf meine erstaunte Nachfrage hin mit den langen Wintern und der nicht gerade dichten Besiedelung des ehemaligen „Zonenrandgebietes“ erklärt. Im Hotel bezog ich mein Zimmer und saß dann noch eine Zeit mit den Lehrern zusammen, um zu besprechen, wie die beiden Doppelstunden in den zwei 9. Klassen gestaltet werden sollten. Die beiden Lehrer waren von meinen Vorstellungen angetan und ich von ihrer Organisation. Ich hatte nämlich am Telefon vereinbart, daß ich nicht gleich in der ersten Stunde dran käme und auch die Klassen nicht zusammen, sondern hintereinander treffen wollte. Außerdem wollte mich der Rektor der Schule auch noch kurz kennenlernen, und so wurde ich um kurz vor 9 Uhr von Herrn Grötecke abgeholt und zur Schule gefahren. Nach einem lockeren Gespräch mit dem Direktor ging es in die Klasse. Die Schüler waren noch in der Pause und so räumte ich mit ihrem Lehrer den Klassenraum so um, dass wir alle in einem Kreis saßen, ein Redakteur der *Waldecker Landeszeitung* war auch anwesend und wurde integriert. Ich fragte die Schüler zuerst kurz, was sie schon vom Widerstand gegen das Naziregime wussten, und ein Schüler fasste den Kenntnisstand zusammen. Dann begann ich mit meinem Vortrag, dem die Schüler konzentriert zuhörten. Nachdem zum Schluss eine Schülerin den Abschiedsbrief meiner Mutter an mich vorgelesen hatte und es eine kurze Pause gab, gingen die Fragen los. Die Fragen waren interessiert und drehten sich um meine Mutter, mein Leben und besonders um die Tatsache, dass ich den Abschiedsbrief meiner Mutter erst 2006 durch einen Zufall im Archiv der Gedenkstätte Deutscher Widerstand fand. Auf meine Bitte hin, hatte Herr Grötecke zwei Schülerinnen gebeten mir eine schriftliche Rückmeldung zu meinem Vortrag zu geben. Die positiven Eindrücke überwogen so zum Beispiel: Ich hätte gute verständliche Erklärungen gegeben, einen persönlichen Bezug zur Nazi-Zeit hergestellt, was den Schülern sehr gut gefallen hat, besonders auch das Vorlesen lassen des doch sehr persönlichen Briefes meiner Mutter werteten sie als Vertrauensbeweis und als sehr eindrucksvoll. In der zweiten Klasse bei Herrn Laube saßen wir nicht im Kreis, sondern ich am Lehrertisch und die Schüler auf ihren gewohnten Plätzen. Während Herr Grötecke zwei Mädchen für das Feedback ausgewählt hatte, bestimmte Herr Laube zwei Jungen. Auch in der Klasse hörten die Schüler konzentriert zu und stellten interessierte Fragen. Die Rückmeldung der beiden Jungen war von positiven Feststellungen geprägt. Während die Mädchen kritisch anmerkten, dass ich das Wort Zuchthaus nicht erklärt und nicht genug über meine Familie (Großeltern) gesagt hätte, waren die beiden Jungen un-

kritischer und lobten mich dafür, dass der rote Faden immer erkennbar war, der Vortrag gut gegliedert wäre, dass die emotionale Vortragsweise es leichter mache, gut zuzuhören und das Thema dadurch auch besser verständlich wäre. Die zeitweise Benutzung der Umgangssprache mache das schwierige Thema anschaulich und der Witz und gelegentliche Selbstironie hätten ihn sehr gut gefallen. Schüler und die beiden Lehrer haben betont wie sie zufrieden mit meinem Auftritt in der Alten Landesschule waren. Herr Grötecke fragte mich direkt, ob es mir vorstellen könne, im nächsten Jahr wieder zu kommen. Das konnte ich gerne bejahen. Durch die gute Resonanz bin ich darin bestärkt worden, dass unsere Zeitzeugenarbeit auch etwas bewirken kann und so werde ich sie gerne weiterführen.

Nur wer die Vergangenheit kennt, hat eine Zukunft

Von Dr. E. Kiesewetter-Giese, Zeitzeugin

Am 28.04.2016 traf ich mich mit zwei Jung-Journalisten, Leopold Papke, Schüler der 11. Klasse in Dresden, und Anita Schulze aus Hamburg, ebenfalls 11. Klasse aus Hamburg, sowie mit Herrn Mohamed Osman, Fotograf aus Syrien, der heute in Wetzlar lebt.

Das Thema war „Flucht, Vertreibung 1945/46, Flüchtlinge heute“.

Der Ausgangspunkt des Gesprächs war die Situation 1945/46 in Deutschland.

Deutschland war gekennzeichnet durch die Zerschlagung des Nationalsozialismus, es hatte den 2. Weltkrieg verloren und war in Alliierten zonen aufgeteilt;

- es war weniger industrialisiert und verkehrsmäßig erschlossen als heute;
- es kamen nicht nur Flüchtlinge und Vertriebene, die rückkehrenden Soldaten, evakuierte Kinder, die Menschen aus den Konzentrationslagern mussten versorgt werden u.a.m. Die Versorgung mit Nahrungsmitteln war nur zu 35% möglich.
- Flucht und Vertreibung war eine Zwangsemigration, eine ethische Reinigung. 60 % der Menschen, die vertrieben wurden, waren Frauen mit Kindern.

1950 registrierte man in der BRD 8,1 Mio Menschen, die vertrieben waren, in der DDR 4,1 Mio. Der Anteil der Vertriebenen an der Gesamtbevölkerung betrug in der BRD 15,7 %, in der DDR 24,1 %. Die regionalen Unterschiede waren groß.

Nach Beendigung der organisierten Vertreibung (in diesem Zusammenhang wurden die Begriffe Flucht, wilde Vertreibung und Vertreibung erklärt) Ende der 40er Jahre stieg die Zahl der Flüchtlinge in der BRD an, begründet durch Flüchtlingsströme aus der DDR, die unterschiedliche Gründe hatten, u.a. Familienzusammenführung, soziale Gesetzgebung, politische Motive. Das Hauptproblem war, wo komme ich unter, wie werde ich satt, wo finde ich meine Familie?

Lager entwickelten sich zu Dauerlösungen in der BRD. Diese waren oft verwandt, verlaust, es herrschten schreckliche hygienische Bedingungen, Hunger, Krankheiten wie Ruhr, Typhus, Tbc.

Viele Menschen lebten anfangs in Scheunen, Ställen, Dachböden u.a. Das vom Kontrollrat der Alliierten erlassene Gesetz 18 erlaubte es, Flüchtlinge in Privatunterkünfte gegen den Willen der Bewohner unterzubringen. Das war für beide Seiten nicht einfach.

Konrad Adenauer stellte 1945 fest: „Ehe es nicht gelingt, den Treibsand der Millionen von Flüchtlingen und Vertriebenen durch ausreichenden Wohnungsbau und Schaffung entsprechender Arbeitsmöglichkeiten in festen Grund zu verändern, ist eine stabile Ordnung in Deutschland nicht zu gewährleisten.“

In der BRD wurde eine Reihe von Gesetzen erlassen um die größte Not zu lindern, z. B. das Bundesvertriebenengesetz und die Sozialgesetzgebung vom 19. Mai 1953.

In der DDR war man bemüht, die Vertriebenen in wenig besiedelten Gebieten unterzubringen, man wollte vor allem keine politischen Brennpunkte schaffen. Vertriebenenorganisationen wurden unterdrückt.

Festzustellen ist, die Eingliederung so vieler seelisch und psychisch gebeutelter Menschen in einem Land, das in Trümmern lag, ist gelungen. Diese haben beim Wiederaufbau mit angepackt. Sie waren bescheiden und bemüht durch eigene Arbeit das Lebensniveau von früher zu erreichen.

Flüchtlinge heute

Zwischen 1945/46 und heute liegen rund 71 Jahre wirtschaftlicher und politischer Entwicklung.

Flüchtlinge heute kommen aus unterschiedlichen Gründen – wegen Krieg, politischer Verfolgung, wegen Armut, um besser leben zu können, wegen Glaubensfragen, aus ethischen Gründen.

Es sind Machtverhältnisse, die wirtschaftliche Entwicklung, die Ausbeutung der Rohstoffe, die dem Volk nicht zugutekommen sowie die ökonomischen Probleme, die ihre Ursachen in der Wirtschaftsstruktur haben. Dazu kommen Minderheitenprobleme, ethische Unterschiede sowie die Religionen.

Die heutigen Flüchtlingsströme sehen aus wie die von 1945/46. Sie kommen aus einem vom Krieg zerstörten Land.

Im Jahr 1945 kamen sie in ein vom Krieg zerstörtes Land. Die heutigen Flüchtlinge können, wenn in ihrem Land Ruhe herrscht, in ihre Heimat zurück, das konnten die von 1945/46 nicht.

Die Fragestellungen heute sind anders als 1945.

Die Frage ist: Darf ich bleiben, bekomme ich Arbeit, darf ich die Familie nachholen?

Die Menschen kommen in saubere Lager, sie haben Anspruch auf ein Bett, 6m² Raum; einen Platz am Tisch, Zugang zur Kochstelle und Dusche. Die staatlichen Stellen sind mit der Registrierung überfordert, was bei den Einheimischen zu der Frage führt: wer kommt?

Beispiele wie in Frankreich, Belgien, Recklinghausen, Köln, Brüssel berechtigen dazu. Die Flüchtlinge heute kommen in ein intaktes Wohlstandsland mit Gesetzen und gesetzlichen Grundlagen, das ihnen Ansprüche zusichert.

Das Asylrecht ist ein Bleiberecht auf Zeit. Sie müssen lernen, diese Gesetze zu akzeptieren. Integration ist Anpassung von beiden Seiten.

Die Integrationsanforderungen sind heute total anders als 1945. Sie kommen aus einem anderen Kulturkreis, mit einer anderen Sprache, Religion und Hautfarbe.

Die Religion ist für die Einheimischen oft ein Problem. Die Taten der IS und schlechte Beispiele werden oft auf alle übertragen.

1945 kamen Deutsche aus Deutschland, mit deutscher Sprache, den Werten und der Kultur.

Deutschland hat im Jahr 2015 mehr als 1 Mio Schutzsuchende aufgenommen und hat dabei humanitäre Pflichten übernommen. Folgerichtig ist, dass auch einige Forderungen gestellt werden können an die, die im Schutz des Rechts- und Sozialstaates leben wollen.

Für den, der aus patriarchisch geprägter Kultur kommt, für den ist dieser Prozess nicht ganz einfach. Auch das unterscheidet die Menschen von heute von den Flüchtlingen von 1945.

Herr Osman bestätigte, das Zusammenleben unterschiedlicher Ethnien führt zu Spannungen. Er geht zum Beispiel nicht in die Moschee, obwohl er Moslem ist, will auch zu Angeboten von Wohnung und Geld nicht gezwungen werden, will die Gemeinde verstärken und nicht abhängig werden. Am schlimmsten für ihn war, dass er im Lager nicht arbeiten durfte. Langeweile macht aggressiv.

Er möchte seinen Lebensunterhalt selbst bestreiten. Er möchte nicht nur von dem Geld des Staates leben, der ihn schützt, er möchte etwas zurückgeben.

Insgesamt war es eine offene Diskussionsrunde, die mit Pflaumenkuchen und Kaffee beendet wurde.

Es gab die Vereinbarung, dass die jungen Leute den Inhalt der Diskussion in einem Artikel veröffentlichen dürfen, diesen jedoch mir vor der Veröffentlichung noch einmal zeigen (wegen eventueller Korrekturen)

Das wurde bisher nicht eingehalten.

Rosemarie Bender-Rasmus

Kindheit zwischen 1933 und 1945

Von Jutta Hertlein, Zeitzeugin

Sie war ein kleines Mädchen von acht Jahren, als sie im Juni 1933 ein Ereignis erlebte, das später als „Köpenicker Blutwoche“ bekannt wurde. Abends hallten Schüsse durch die Siedlung Elsengrund bei Hirschgarten, und als sich die Kinder am nächsten Morgen auf dem Weg zur Schule in der Borgmannstraße trafen, sahen einige blass und verweint aus. Jemand aus ihrer Familie war von der SA

erschossen oder abgeholt worden. Nach heutigen Erkenntnissen forderte die Köpenicker Blutwoche mindestens 23 Todesopfer.

„Wir müssen weg hier“, beschloss der Vater. Der Angriff der SA hatte zwar vorerst Menschen aus dem linken politischen Lager gegolten, von denen viele in der nach dem ersten Weltkrieg entstandenen Vorzeigesiedlung Elsengrund wohnten. Doch Vater Rasmus, Kunsterzieher von Beruf, nach der Nazi-Klassifizierung „Vierteljude“, sah auch sich und seine Familie in Gefahr. Es ist Rosemarie Bender-Rasmus heute noch anzumerken, dass ihr der Abschied aus dem schönen Haus schwer fiel. Im neuen Wohnort, dem idyllischen Buckow (Märkische Schweiz) fühlte sie sich jedoch bald heimisch. Ihr Lebensweg führte sie später über Lübeck, Frankfurt/Oder, Leipzig und Hessen nach Berlin zurück, wo sie in Weißensee studierte und danach als Kunsterzieherin und Künstlerin arbeitete. Die künstlerische Ader lag in der Familie. Auch die Mutter malte und der Großvater, Waldhornist bei den Philharmonikern, spielte mit, als „zu Kaisers

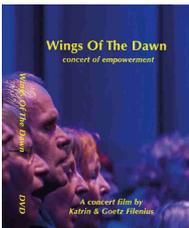
Zeiten“ der Zar von Russland Berlin besuchte.

Die früheren Verbindungen nach Buckow rissen bis heute nicht ab.

Das hängt nicht zuletzt damit zusammen, dass im Lauf des Krieges dort etwa 22 000 Italiener interniert wurden – nachdem Mussolini das Bündnis mit Hitler-Deutschland aufgekündigt hatte, galten sie nun als feindliche Ausländer. Der Ort mit seinen damals etwa 2600 Einwohnern war hoffnungslos überfordert, berichtet Frau Bender-Rasmus: „In den oft ziemlich kleinen Häusern mussten dreistöckige Betten aufgestellt werden.“ Sie erfuhr auch, wie schwer der Ort unter der einrückenden Roten Armee zu leiden hatte.

Lange nach Kriegsende, als die Italiener längst in ihre Heimat zurückgekehrt waren, erwachte in ihrem Heimatland das Interesse am Schicksal der damals Internierten. Rosemarie Bender-Rasmus hat, unterstützt durch die Zeitzeugenbörse, mehrmals italienische Delegationen nach Buckow begleitet und Gespräche mit örtlichen Zeitzeugen vermittelt.

☰ Aus unserem Briefkasten ☰



... Es ist uns eine grosse Freude, mitteilen zu können, dass unser Konzertfilm WINGS OF THE DAWN in das *Visual Center Yad Vashem* in Jerusalem aufgenommen wurde und nun von Besuchern aus aller Welt angesehen werden kann. Herzlichen Dank und Grüsse an alle Unterstützer !!!

Katrin & Goetz Filenius
www.seagull-film.de

Gratulationen



*Wir gratulieren allen
im Juli geborenen Zeitzeugen*

03.07. Gerhard Baader, 07.07. Jürgen Kirschning, 09.07. Boris Franzke
19.07. Werner Behrens, 21.07. Herbert Wargenau, 22.07. Markus Eglin
23.07. Christa Ronke, 31.07. Meinhard Schröder



Zeitzeugen gesucht

Nr. 119/16

Für ein außerschulisches Bildungsprojekt (12. bis 15. Juli) sucht das *Jugend Museum* in Schöneberg eine Person, die auf dem Areal des Schöneberger Gasometers gearbeitet hat und von ihrer Tätigkeit bei der GAS-AG erzählen kann. Kontakt: Frau Buchholz: 030/90277-6173, Sophie.Buchholz@ba-ts.berlin.de

Weitere Informationen im Büro (s. Impressum)

Veranstaltung am Donnerstag, 14. Juli 2016, 15 Uhr

Oral History in Berlin und Los Angeles

Zu Gast ist Frau Prof. Dr. Cora Granata mit einer Gruppe Studierender der *Fullerton University* / Los Angeles. Sie werden insgesamt fünf Wochen in Berlin verbringen. Und so können wir mit Ihnen gemeinsam einen Rückblick auf das spannende Zeitzeugen-Interview-Projekt im Zusammenwirken von Frau Prof. Granata, Frau Mamatis (Lange Tafel) und Herrn Robel (ZeitzeugenBörse) und den Studierenden in L.A. halten. Es wird sehr spannend sein, von den authentischen Akteuren zu erfahren, wie sie die Interviews erlebt und für die Nachwelt festgehalten haben. Wenn man so will: „Hier wurde Zeitgeschichte geschrieben!“ Last but not least können wir die Gelegenheit nutzen, um uns Gedanken zu machen, was wir denn in Zukunft gemeinsam gestalten wollen! Das Treffen findet in englischer und deutscher Sprache statt.

Ein spannender Nachmittag ist uns gewiss.

Moderation Eva Geffers

HALBKREIS am Donnerstag, 28. Juli 2016, 15 Uhr

Geboren 1939 im Lebensbornheim "Kurmark" Klosterheide als Geschenk an den Führer

Aufgewachsen in einer Lehrerfamilie und mit vielen Geschichten, die ihr oft erzählt wurden, erfuhr **Edda Tunn** erst mit 50 Jahren, dass das Heim, in dem sie geboren wurde, ein Lebensborn-Heim war. Es war ein SS-Heim, und sie selbst erhielt bei einer Zeremonie neun Tage nach ihrer Geburt die Namen Edda, Irmenhild, Ursula, Anna unter dem Bild von Adolf Hitler zusammen mit einem Ehrenolch, der direkt von Heinrich Himmler gestiftet wurde. Edda wuchs also als arisches Kind in Leitmeritz auf, in unmittelbarer Nachbarschaft zum Ghetto von Theresienstadt. Später sollte sie in Fürstenberg / Havel wieder eine unheimliche Nachbarschaft mit dem Frauen-KZ Ravensbrück haben.

Deshalb begann sie die Geschichte ihrer Familie zu erforschen. Warum hatte die Mutter ihr Kind in diesem Heim geboren? Wer war ihr Vater, der nach Aussagen von Mutters Schwester „die schwarze Uniform“ getragen hatte?

Edda Tunn wähnt sich durch Ort und Umstand ihrer Geburt belastet. Ihre Familienchronik mit dem Titel „Kuckucksei“ versteht sie darum auch als Appell an ihre Kinder und Enkel und deren Generation, sich nicht anzupassen und zum Objekt von Obrigkeiten machen zu lassen.

Moderation: Eva Geffers

Veranstaltungsort: Amerikahaus am Bahnhof Zoo, Hardenbergstr. 22, 10623 Berlin
Der Eingang zur Landeszentrale ist auf der rechten Seite des Gebäudes]

IMPRESSUM

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder!

V.i.S.d.P.: Eva Geffers; Redaktion: Eva Geffers / Lektorat und Layout: Dr. Klaus Riemer
ZeitZeugenBörse e.V. Ackerstr. 13, 10115 Berlin, ☎ 030 – 44046378, 📠 030 – 44046379
Mail: info@zeitzeugenboerse.de - www.zeitzeugenboerse.de

Bürozeiten: Montag, Mittwoch, Freitag 10 -13 Uhr

Redaktionsschluss ist der 15. des Monats vor jeder Ausgabe. Kürzungen und Bearbeitungen der Beiträge bleiben der Redaktion vorbehalten. Den Wunsch nach Kontrolle vor der Veröffentlichung bitte extra und mit Tel.-Nr. vermerken.

Wer den ZeitZeugenBrief statt per Post per E-Mail erhalten will, schickt uns bitte eine E-Mail!

Über Spenden freuen wir uns sehr:

Bank für Sozialwirtschaft BIC: BFSWDE33BER-IBAN:DE83100205000003340701

typowerk Design und Druck

BODONI Vielseithof, Buskower Dorfstraße 22, 16816 NEURUPPIN / OT BUSKOW
☎ 033915109095, 📠 030-28387568 Mail: info@bodoni.org